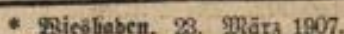


22. Jahrgang.



* **Eben-Theater.** Herr Direktor Eller hat es wieder einmal, wie schon gemeldet, verstanden, ein vorzügliches Programm zusammenzustellen. Der hier bekannte und so sehr beliebte Herr **Wahlo**, genannt **Der schöne Emil**, erscheint uns wieder einmal mit seiner Anwesenheit. Nicht nur belustigt er uns diesmal mit seinen so sehr beliebten musikalischen Vorträgen, sondern tritt auch als Professor **Mumpitz**, als luntlicher Zauberer, auf. **Mano** ist und bleibt ein Künstler voller Humor und ist immer bestrebt und es gelingt ihm auch, die Lauchsteine der Zuhörer in Bewegung zu halten und als Professor **Mumpitz** etwas wirklich Vorzügliches zu leisten. Darum veräume es niemand, sich das wirklich schöne und interessante Programm anzusehen, da die Leistungen der im **Eben-Theater** auftretenden Künstler wirklich vorzüglich sind.

* **Verband deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten.** Der Geschäftsbericht des Verbandes gibt ein Bild fortschreitender Entwicklung einer unserer größten Beamten-Vereinigungen. Demassenbericht entnehmen wir folgende Zahlen: Das Gesamtvermögen des Verbandes beträgt etwas über 800 000 Mark. Den größten Anteil hieran haben die Sterbefasse mit 583 000 Mark und die Fürsorgeklasse mit 114 000 Mark. Die Sterbefasse wurde erheblich weniger in Anspruch genommen, als der Vorschlag angenommen hat, für die „Deutsche Postzeitung“, das Organ des Verbandes, die den Mitgliedern unentgeltlich geliefert wird, war ein Zuschuß von 34 000 Mark erforderlich. Der Mitgliederbestand betrug zu Beginn des Jahres 1906 25 125 Personen. Gestorben, ausgeschieden und ausgeschlossen sind 354, neu eingetreten im Laufe des Jahres 4317 Mitglieder, so daß zu Beginn des Jahres 1907 ein Mitgliederbestand von 29 088 Personen zu verzeichnen war. Der hiesige Ortsverein des Verbandes, welcher vor kurzem das Fest seines 10jährigen Bestehens feiern durfte, hatte am Jahresende 156 Mitglieder.

* **Stenographische Statistik.** Der Stenographen-Verein „Gabelsberger“ schreibt uns: Vor kurzem ist das Jahrbuch der Schule Stolz-Schrey der Öffentlichkeit übergeben worden. Es ist daher jetzt möglich, die Resultate des Unterrichtsjahres 1905/06 der Schulen Gabelsberger und Stolz-Schrey gegenüber zu stellen. Das Jahrbuch der Schule Gabelsberger auf das Jahr 1907 (herausgegeben vom Königl. Stenographischen Institut in Dresden) gibt folgende Zahlen bekannt: Im Jahrlahr 1905/06 bestanden 2114 Vereine mit 88 283 Mitgliedern. In 2782 Lehranstalten wurden 92 806 Personen unterrichtet, während in Vereins- und Privatskursen 41 052 Personen die Gabelsbergersche Stenographie erlernten. Insgesamt wurden also 133 855 Personen unterrichtet! Das Jahrbuch der Schule Stolz-Schrey (herausgegeben im Auftrage des Steno-

* Landw. Institut Hof Weisberg bei Wiesbaden. Das 31. Winterhalbjahr 1906/07 wurde am 21. d. Mts. unter zahlreicher Beteiligung seitens der Mitglieder des Kuratoriums, der Eltern der Schüler und sonstiger Freunde der Anstalt mit einer öffentlichen Prüfung geschlossen. Die Prüfung erstreckte sich auf folgende Gegenstände: Tierheilkunde (Oberveterinär Voss); Ackerbaulehre (Det.-Rat Müller); Betriebslehre (Landw.-Inspektor Reiser); Landw.-Rechnen (Lehrer Peters); Obstbau (Kreisobstbaulehrer Bidel). Das Prüfungsergebnis war ein durchwegs sehr befriedigendes und lieferte den besten Beweis dafür, daß an der Anstalt mit Fleiß und Ausdauer und mit Erfolg gearbeitet wird. Zum Schluß der Prüfung widmete der Instituts-Vorsteher, Herr Stadtverordneter Wilh. Kraft-Wiesbaden, zunächst dem verstorbenen langjährigen Leiter der Anstalt, Herrn Stadthalten Hs. Weil, einen kurzen Nachruf und richtete daran anschließend beherzigenswerte Worte an die Schüler. Herr Kraft führte folgendes an: „Verehrte Anwesende, liebe Schüler! Zum ersten Male seit 31 Jahren fehlt bei der Prüfung unserer Anstalt ihr hochverdienter Gründer und langjähriger Leiter, der alljährlich von dieser Stelle aus von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte an seine lieben Weisberger Schüler gerichtet hat. — Der Vater Weil ist von uns gegangen, auf's Tiefste betrauert von allen, denen das Wohlergehen des landwirtschaftlichen Instituts zu Hof Weisberg am Herzen lag! — Lassen Sie uns heute, wo der Verbliebene zum ersten Male nicht unter uns steht, sein Andenken dadurch ehren, daß wir uns von unseren Sagen erheben! Und nun ein paar Worte zum Schluß des Winterhalbjahres an unsere Weisberger Schüler: Von der Erkenntnis ausgehend, daß der Landwirt von heute mehr als je mit gutem Rüstzeug versehen sein muß, um sich unter den jetzigen, schwierigen Verhältnissen behaupten zu können, haben Ihre Eltern Sie unserer Anstalt anvertraut. — Die heutige Prüfung hat uns gezeigt, daß sie die Zeit, die Sie auf dem Weisberg zubrachten, gut benutzten, und ich freue mich, namens des Kuratoriums dem Lehrerkollegium und den Schülern Dank und Anerkennung für die tüchtige, ernste Arbeit aussprechen zu können, die in dem heute zu Ende gegebenen Winterhalbjahr wiederum geleistet worden ist. Denjenigen Schülern, die heute nach vollendetem zweiten Kurse die Anstalt verlassen, seien unsere besten Wünsche für ihre Zukunft mit auf den Weg gegeben. — Sagen Sie das, was Sie hier gelernt haben, nun in die Praxis zu überlegen: Werden Sie tüchtige, strebsame Landwirte, werden Sie aber auch tüchtige Bürger und bewahren Sie treu, was unsere Anstalt stets in Ihnen zu wecken und zu heben suchte: die Liebe zu unserem deutschen Volke, die Liebe zu Kaiser und Vaterland! Und denjenigen Schülern, die nach dem ersten Winterhalbjahr heute vom Weisberg Abschied, rufe ich zu: Auf Wiedersehen im nächsten Wintersemester! Allen aber möchte ich nochmals dringendst ans Herz legen, sich immer und überall als des landwirtschaftlichen Instituts zu Hof Weisberg würdig zu zeigen und der Anstalt stets Ehre zu machen. Bewahren Sie dem Institut ein freundliches Andenken!“ — Mit der Verteilung der Zeugnisse an die Schüler schloß die einfac-

Berlin. Bankdiskont 6 1/2%. Lombardzinsfuß 7 1/2%. Privatdiskont 5 1/2%.

[illegible]



Nr. 71.

Sonntag, den 24. März 1907.

22. Jahrgang.

In Fesseln.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Was ist denn während meiner Abwesenheit passiert, Bona? Doch nichts Unangenehmes?“

„Wenn Du es nicht als Unangenehmes betrachten willst, mich als Braut wiederzusehen?“ entgegnete sie mit einem gewissen Ernst, der mit der eben mitgeteilten Tatsache nicht ganz übereinstimmte.

Holteneck war sichtlich freudig überrascht. „Ach, wie einfältig von mir, das nicht gleich zu erraten“, rief er scherzend und reichte dem Doktor, der aufgestanden war, zum Glückwunsch beide Hände hin. „Also ein neuverheiratetes Brautpaar!“

„Das hierher gekommen, und zwar gegen alle Konvenienz ohne Begleitung“, fiel Bona ein, „um einen letzten Abschied zu nehmen — das heißt mein Verlobter, der morgen früh die Heimreise zu den lieben Eltern antreten muß, die ja auch ein Wort bei der Heirat ihres Sohnes mitzureden haben. — Von meinen Eltern habe ich bereits die Zustimmung zu meiner Wahl erhalten, trotz mancher Einwände, wie Du Dir denken kannst, und einigen Hin- und Wiederreden. Aber schließlich hat man mir doch von jeher zu sehr den Willen gelassen, um ihn mir jetzt bei dem wichtigsten Schritte meines Lebens zu durchkreuzen. Und nun, da Du alles weißt, lade ich Dich mit Deinem Freunde ein: Seht Euch zu uns und leert eine Flasche Landwein mit uns auf unser Wohl.“

„Mit Vergnügen, wenn Du mich für ein halbes Stündchen beurlauben willst, bis ich und Stenglin uns als Menschen präsentieren können, die sich an Eurem Tische sehen lassen dürfen.“

Frischholz blickt mit etwas verdrossenem Gesicht dem Fortgehenden nach.

„Nun kürzest Du noch die wenigen Stunden des Alleinseins, die uns hier vergönnt sind, Bona“, klagte er. „Es war so schön, uns einmal ruhig, ohne Zeugen aussprechen zu können. Und die Erlaubnis von Deiner Mutter zu diesem Ausflug zu erhalten, war schwer genug. Ueberdies Dein Vetter Holteneck! Du weißt, er war mir nie sehr sympathisch.“

Sie legte ihre Hand beschwichtigend auf die seine.

„Ruhig, Schatz, ruhig! Er ist mein Vetter, und wenn ich ihn hier treffe, kann ich ihn nicht ersuchen, sich uns fern zu halten. Außerdem habe ich dabei noch eine ganz besondere Absicht. Ich möchte ein ernstes Wort mit ihm reden, und es paßt mir ganz besonders gut, daß ich das tun kann, ehe er nach Elm zurückkehrt. Deshalb bitte ich Dich, Fritz, nicht allein jetzt bei Tische freundlich gegen den Vetter zu sein, wie es ja doch nur Deiner Natur entspricht, sondern es auch so einzurichten, daß ich beim Heimgange eine halbe Stunde wenigstens mit ihm allein und ohne den Mentor zur Seite reden kann. Dafür gelobe ich Dir abends noch ein Mondscheinständchen auf der Terrasse. Es ist Vollmond heute, und da wollen wir noch einmal nach Herzenslust schwärmen wie zwei echt Verliebte. Ist Dir's so recht?“

Er schmolte noch immer ein wenig, beugte sich aber über ihre Hand und küßte sie.

„Du schwingst den Pantoffel schon recht bedenklich, mein Lieb.“

„Gleiche Rechte, gleiche Pflichten, das ist mein Wahlspruch“, entgegnete sie, „nichts mehr und nichts weniger. Ein andermal hast Du zu bestimmen, da füge ich mich aufs Wort.“

„Ich werde Dich daran erinnern.“

„Tus, Fritze, tus, mahn mich immer, wenn ich über das schöne Maß der Griechen hinausgehe. Aber diesmal liegt's wirklich nicht an mir, sondern an den Verhältnissen.“

„Und darfst Du denn in die Verhältnisse nicht auch einen Einblick erhalten? Mann und Frau sollten doch keine Geheimnisse vor einander haben.“

„Das freilich! Aber erstens sind wir noch nicht Mann und Frau, und zweitens gibt es doch auch Umstände, wo selbst Ehegatten gegeneinander schweigen müssen.“

„Das gebe ich nicht zu. Solche Umstände kann ich mir nicht vorstellen.“

„O doch, zum Beispiel wenn es das Geheimnis eines anderen betrifft.“

Frischholz schüttelte den Kopf.

„Das Geheimnis, von dem Du sprichst, ist jedoch sehr durchsichtig.“

„Das täte mir leid“, entgegnete sie rasch.

„Nun, man hat doch auch seine Augen, Bona, und selbst wenn man verliebt, sehr verliebt ist, ist man doch nicht blind und taub für das, was ringsum vorgeht.“

„Nun, wenn Du etwas ahnst oder weißt, Fritze, bitte ich Dich um so dringender, laß Dir nichts merken und in, was ich von Dir verlange. Denn Du weißt ja, daß es sich um eine ernste Sache handelt, und mit ernstlichen Sachen soll man auch ernst umgehen.“

Um Frischholz Lippen zuckte es unmutig.

„Wenn es nach mir ginge, Bona, dürftest Du Dich in diese Dinge überhaupt nicht mischen. Glaub mir, Du kannst dabei nicht helfen. Und was Deinen Vetter, den Baron v. Holteneck betrifft, so begreife ich gerade um dieser Dinge willen die Verliebe nicht, die Du trotzdem für ihn hegt.“

Sie warf den Kopf zurück.

„Vorliebe? — Nun ja, die habe ich für ihn, weil ich ihn seit meiner Kindheit kenne, und besser als andere weiß, was von ihm zu halten ist. Doch streiten wir nicht darüber. Nach dieser Richtung hin, was meine Gefühle betrifft, räume ich niemand die Herrschaft ein, ebenso wie ich Dir die gleiche Freiheit lasse.“

Frischholz entgegnete nichts darauf, und der kleine Zwist war längst geschlichtet, als die beiden Freunde sich zu ihnen setzten. Bona zeigte wieder ihr sonnigstes Lächeln, und Frischholz bemühte sich, dem Wunsche seiner Verlobten nachzukommen, und möglichst freundlich gegen den lange-als-Nebenbuhler gefürchteten Vetter zu sein. Denn dessen weltgewandtes Wesen, die freie Art, in der er mit dem weiblichen Geschlecht verkehrte, hatten unbewußt einen gewissen Reiz in dem Gelehrten erregt.

Holteneck wagte nicht, nach Lobach zu fragen. Statt seiner tat es Stenglin, den es danach verlangte, einen klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Verhältnisse zu gewinnen.

„Wie geht es denn den lebenswürdigen Damen in Elm?“ warf er scheinbar gleichgültig hin, als nach dem Essen die Zigargarren angezündet wurden und auch Lona ihr Zigarettenstäbchen hervorholte. „Ist Herr v. Lobach noch dort oder bereits wieder abgereist?“

„Abgereist seit einigen Tagen“, entgegnete Lona mit sofort ernst gebordenem Antlitz.

Holteneck wechselte mit dem Freunde einen schnellen Blick, die Gefahr einer persönlichen Begegnung war also nicht mehr zu fürchten. Dennoch entging ihm nicht der veränderte Ausdruck in Lonas Zügen.

„Und Frau v. Lobach wieder ganz wohl?“ fuhr Stenglin fort. „Sie war, wie ich hörte, etwas leidend, als wir fortgingen.“

„Frau v. Lobach befindet sich wieder ziemlich wohl. Ihr sorgsamer Gatte hat sogleich einen Arzt konsultiert, der jedoch nichts Bedenkliches gefunden. Sie habe, meinte er, eine sehr zarte Natur, was Max als Freund des Hauses ja am besten wissen muß.“

Der so direkt Angeredete hob jetzt den gesenkten Blick zu Lona empor.

„Sie weiß etwas“, fuhr es ihm durch den Sinn, und allmählich stieg eine dunkle Glut ihm auf Stirn und Wangen.

„Die arme Schika sieht furchtbar elend aus“, fuhr Lona fort. „Es ist wirklich ein Jammer, daß sie so wenig erholt von uns fortgehen soll.“

„Denkst sie denn schon ans Abreisen?“ warf Holteneck nun ein.

„Ich glaube wohl; wenigstens sprachen die Eltern davon, daß beide Damen nicht mehr lange bleiben würden.“

„Wäre es nur erst so weit“, seufzte Stenglin heimlich, „und dampften ihrer Heimat wieder zu.“

Frischholz, dem das angeschlagene Thema nicht behaglich war, suchte der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, indem er nach den Touren fragte, welche die beiden Gebirgsirwanderer im Karwendelgebirge gemacht hatten. — Lona hörte den Schilderungen, die Stenglin zumeist übernahm, mit glänzenden Augen zu.

„Weißt Du, Schak“, wandte sie sich zu ihrem Verlobten, „wenn ich erst mein Examen bestanden habe und wir ein Paar geworden sind, dann schütteln wir auch einmal für einige Zeit den Bücherstaub von uns und begeben uns auf die Wandererschaft.“

„Da stimme ich Dir gern zu“, nickte Frischholz freundlich. „Gleichig im Winter daheim und frei und fröhlich im Sommer draußen in Berg und Wald.“

„Die Veneidenswerten“, meinte Holteneck zu Stenglin, als sie sich drinnen im Zimmer zum Weiterwandern rüsteten. „Ihr Leben liegt noch wie eine sonnige Landschaft vor ihnen.“

„Und sie verdienen ihr Glück“, fügte Stenglin hinzu. „Das ist die Hauptsache dabei.“

Der Weg nach Elm wurde in Begleitung des Brautpaares angetreten.

Schon sah man den Turm des Schlosses Elm aus der Ferne emporragen, als Frischholz, seines Lona gegebenen Versprechens eingedenk, Stenglin in ein Gespräch verwickelte und mit ihm voranschritt, während Lona mit Holteneck ein wenig langsamer folgte.

„Ich habe mir Dir zu sprechen, Max“, begann sie ohne weitere Einleitung.

„Du mit mir?“ fragte er scheinbar gleichgültig, aber sein Herz begann doch rascher zu pochen.

„Ja, Max. Du erinnerst Dich wohl noch des letzten Abends, als wir, vom Alpsee heimgekehrt, ein Tänzchen im Saale arrangierten.“

„Gewiß erinnere ich mich — und daß es sehr reizend und heiter war.“

„Und daß Du Dich an jenem Tage ganz auffallend mit Schika v. Barnefeld beschäftigtest“, fuhr sie rascher fort, „so daß es jeder, nicht ich allein, merken mußte, Du interessierst Dich für sie.“

„Was auch wirklich der Fall ist“, nickte er.

„So, Du gibst das zu, Max? Dann — verzeihe mir meine Offenheit — ist Dein Benehmen um so unbegreiflicher.“

„Ich verstehe Dich nicht, Lona.“

„Ach, verstelle Dich doch nicht, Max. Du verstehst mich sehr gut; Du wirbst um die Hand eines treuen Herzens und wechselst dabei heimliche Liebesblicke mit einer anderen? Einer verheirateten Frau, deren Gatte Dir vertrauensvoll sein Haus geöffnet hat!“

Holteneck preßte die Lippen zusammen. Seine Ahnung

hatte ihn also nicht betrogen, Lona wußte etwas — doch wie viel — wie viel —?“

„Liebe Lona“, entgegnete er nach kurzer Pause, „Deine Offenheit ist sehr dankenswert, aber die Dinge, die Du berührst, pflegt ein Mann nicht gern mit außerhalb Stehenden zu erörtern, am wenigsten mit Damen.“

„Bitte, laß doch diese Nebenarten“, stieß sie ärgerlich hervor. „Du sprichst hier nicht mit einer beliebigen jungen Dame, die die Neugier zu müßigen Fragen treibt, sondern mit Deiner Cousine, Deiner Schwester, wie Du neulich erst zu besserer Stunde mich nanntest. Und weil ich Dir eine Schwester sein will, deshalb mußt Du doch wissen, daß ich, wenn ich mit Dir über diesen delikaten Gegenstand spreche, es nur aus Interesse für Dich tue.“

Er atmete tief auf.

„Dafür danke ich Dir von Herzen.“

„Dann laß ab von Deinem Versteckspielen, daß zu nichts führt und niemandem nützen kann.“

„Glaubst Du etwa, jemand nützen zu können?“ fragte er rasch.

„Dir natürlich, Max“, war die eifrige Antwort. „Dir allein. Ich weiß, wie tief Du Dich verstrickt hast, so tief, daß ich noch gar nicht sehe, wie Du herauskommen willst. Aber eines wollte ich Dir noch sagen: was auch geschehen mag, auf mich darfst Du rechnen. Und ist meine Macht auch gering, mein Wille ist stark.“

Holteneck fühlte sich tief gerührt von der Cousine warmherzigem Anerbieten.

„Das weiß ich“, sagte er bewegt, „aber helfen — helfen kann mir niemand.“

„Vielleicht doch, wenn ich auch in diesem Augenblick noch nicht zu sagen vermag, wie? Aber heraus mußt Du aus diesem Neze, was Dich gefangen hält. Dazu bedarf es jedoch Deiner Mithilfe.“

„Wie meinst Du das, Lona?“

„Beantworte mir vor allem eine Frage. Meinst Du es ehrlich mit Schika, liebst Du sie?“

Jetzt schluckte er ein wenig, ehe er die Antwort hervorbrachte:

„Die letzte Frage kann ich mit einem entschiedenen Ja beantworten, aber weshalb das jetzt?“

„Weshalb?“ fiel Lona ihm ins Wort. „Ganz einfach. Dann möchte ich Dir dazu verhelfen, daß Du sie auch heiraten kannst — soweit wenigstens, als es in meinen Kräften steht.“

„Ach, Lona, das sind Träume.“

„Nein, keine Träume, Max, wenn Du Schika wirklich so liebst, daß Du bereit bist, den Kampf mit allen Hindernissen aufzunehmen.“

„Den Kampf würde ich nicht scheuen“, entgegnete er trübe, „wenn ich die Möglichkeit sähe, ihn durchführen zu können.“

„Es wäre nur dann unmöglich, wenn Du Dich an jene andere so gebunden, daß es für Dich kein Zurück mehr gibt.“

Sein Kopf sank auf die Brust.

„Ich fürchte, es gibt kein Zurück für mich.“

„Aber das wäre ja feige Schwäche“, stieß Lona unwillig hervor. „Ich bitte Dich, Max, beginne Dich auf Dich selbst! — Denke an den braven Lobach! — Sie ist eine Sirene, die Dich ins Verderben zieht, Dich und sich selbst. — Mache Dich los von ihr, Max, mache Dich los!“

Holteneck wurde der Antwort überhoben, da man bereits ganz nahe dem Schlosse bei dem Hühnerhof angekommen war, wo der Graf eben im Begriff stand, den mit Mais gefüllten Korb in der Hand, den Hühnern Futter zu streuen.

„Max, zum Teufel“, rief er schon von weitem, „bist Du oder ist Dein Geist?“

„Ich bins lebhaftig — lieber Onkel!“

„So erkläre mir eins — warum liebet ihr uns völlig ohne Nachricht? — Ich wollte an Dich schreiben, notwendige Sachen, aber mir fehlte Deine Adresse.“

„Ich glaube“, flüsterte Lona dem Vetter zu, „Deiner wartet dort noch eine zweite Straßpredigt, aber laß sie nur ruhig über Dich ergehen und hoffe mit mir auf einen guten Ausgang.“

Die Straßpredigt blieb indessen aus, denn der Graf hatte, wenn er bei seinen Hühnern war, so leicht für nichts anderes Sinn, und so war denn auch heute das erste, daß er dem Neffen und Stenglin von den Ereignissen seines Hühnerhofes berichtete, von den neu ausgekommenen Küden, den Krankheits- und Sterbefällen, die in der Abwesenheit der beiden Herren vorgefallen.

Als der alte Graf damit fertig war, und ihm nun endlich einfiel, was er alles gegen Max auf dem Herzen hatte, war es zu spät, denn vom Schlosse her ertönte die Glocke, die zum Abendessen rief.

Fortsetzung folgt.

Der Staatsverrätherische Hut.

Eine Londoner Begebenheit. Von Karl Gelling.

(Nachdruck verboten.)

Die Vase war dicht vor dem Umfallen. Es war eine kostbare Sevres-Vase, die Lady Wiltons Lieblingsfater auf der Kopenhagener Ausstellung gewonnen hatte.

Der Graf Negretti hatte seinen Hut weggelegt und sprang auf die Etage zu, um, wenn möglich, zu verhindern, daß sie ganz die Balance verlor. Ich tat daselbe — aber, wie gewöhnlich, gewann er das Spiel.

Ich hatte an diesem Nachmittag der Lady Wilton meinen Besuch in der Absicht gemacht, sie um die Hand ihrer Nichte Cäcilie Tendamill zu bitten, hatte aber zu meinem Aerger den Grafen Negretti angetroffen, der meiner Angebeteten stark den Hof machte. Die meisten Damen waren entzückt von dem gewandten Auftreten des südländischen Grafen. Bei den Männern war er weniger beliebt. Vielleicht waren sie auf seine Erfolge eifersüchtig, jedenfalls war das mit mir der Fall.

Eine halbe Stunde hatte ich es mit ansehen müssen, wie er sich alle Mühe gab, Cäcilie den Kopf zu verbrehen.

Eine halbe Stunde hatte Lady Wilton mir einen Vortrag über das Thema gehalten, daß ich der gesellschaftlich bequemste und gleichgültigste aller schottischen Lords sei. Die gute Dame schien es nämlich als Frau eines Ministers für ihre Pflicht zu halten, die jungen Herren, die in ihrem Hause verkehrten, zu erziehen. So hatte ich schon dreißig recht ungemütliche Minuten hinter mir, als das kleine Unglück mit der Vase eintrat.

Negretti und ich hatten also, wie bereits berichtet, unsere Hüte beiseite gestellt und das Wettrennen aufgenommen, das er gewann. Dies setzte meiner schlechten Laune die Krone auf. Ich war meines Besuches überdrüssig, griff zu meinem Hut, den ich eben fortgelegt hatte, und benutzte die Verwirrung, die dadurch entstanden war, daß Lady Wiltons Lieblingsfater die von ihm selbst gewonnene Sevres-Vase fast umgerissen hätte, um mich von Cäcilie zu verabschieden. Dabei wollte es mir scheinen, als werje sie mir einen vorwurfsvollen Blick zu. Aber Negrettis Anblick, der mit einem glücklichen Lächeln neben der geretteten Vase da stand, hatte mich in eine solche Erregung gebracht, daß ich mich schleunigst aus dem Staube machte.

Es war ein stürmischer Nachmittag mit starken Regenschauern. Dieses Wetter paßte aber zu meiner Gemütsstimmung und deswegen entschloß ich mich, zu Fuß zu gehen. Als ich mich dem Grosvenor Square näherte, kam ein heftiger Windstoß, so daß ich Mühe hatte, meinen Hut auf dem Kopfe zu halten. Einem alten, sehr corpulenten Herrn, der mir entgegenkam, riß der Wind den seinen fort und wehte ihn auf das Dach eines benachbarten Grundstücks. Er sah ganz verzweifelt aus, wie er so ohne Kopfbedeckung da stand und dem Flüchtling nachblickte, so daß er mir leid tat und ich ihm meinen Hut mit der Versicherung anbot, daß ich nur wenige Schritte zu gehen habe und ihn sehr gut entbehren könne.

Er kam mit einigen schwachen Einwendungen — ich entdeckte dabei, daß er Amerikaner war — nahm aber schließlich mein Anerbieten mit Dank an. Nachdem wir unsere Karten gewechselt hatten, trennten wir uns, er um in einem Omnibus zu steigen, und ich, um mich ohne Hut nach Hause zu begeben.

„Hier ist ein Herr, der durchaus mit Mylord sprechen muß. Er wartet in der Bibliothek,“ waren die ersten Worte, mit denen mein Diener mich empfing.

Der Herr, den ich in der Bibliothek wartend antraf, war kein anderer, als der Graf Negretti.

„Ich komme meines Gutes wegen, Lord Rimmundin,“ rief er aus, als er mich sah.

„Wegen welchen Gutes?“ fragte ich erstaunt.

„Natürlich meines Gutes wegen,“ antwortete er ungeduldig. „Als Sie das Haus der Lady Wilton verließen, nahmen Sie aus Versehen meinen Hut mit. Sehen Sie, hier ist der Ihrige. Darf ich Sie bitten, mir meinen Hut wiederzugeben?“

„Mein bester Graf,“ antwortete ich ruhig. „Leider kann es nicht sofort geschehen. Ich habe nämlich Ihren Hut in dem Glauben, daß es der meinige sei, einem alten Herrn geliehen, dem ein Windstoß seine Kopfbedeckung geraubt hatte.“

Sein Antlitz wurde kreidebleich, und er blinnte mich

mit Augen an, die an einen Tiger erinnerten. Einen Augenblick glaubte ich, daß er sich über mich werfen würde; aber schon in dem nächsten sank er auf einen Stuhl nieder.

„Ich bedaure unendlich,“ begann ich in einem entschuldigenden Tone. Ich kam aber nicht zum Schluß, als er mich heftig unterbrach:

„Damit ist mir aber nicht geholfen.“ Darauf veränderte er plötzlich sein Benehmen und fuhr in seiner gewöhnlichen verbindlichen Art fort: „Sie müssen meine Heftigkeit entschuldigen, Mylord. Ohne es zu wissen, haben Sie mir einen großen Schaden zugefügt — einen Schaden, der sich vielleicht nie wieder gutmachen läßt. Ich habe immer die schlechte Angewohnheit gehabt, wichtige Dokumente in meinen Hüten zu verbergen. Der Hut, den Sie versehentlich mit sich nahmen, enthält äußerst wichtige Familienpapiere. Ihr Verlust dürfte den Mitgliedern meiner Familie und mir selbst viele Unannehmlichkeiten bereiten. Wir haben viele Feinde, welche die Papiere, falls sie in ihre Hände fielen, sofort gegen uns benutzen würden.“

Seine Worte und sein ganzes Auftreten waren so überzeugend, daß ich, obgleich ich mich im Grunde meiner Seele darüber wunderte, daß er solche Papiere in seinem Hut verbarg, sofort über das Klar wurde, was ich zu tun hatte.

„Sie sollen Ihren Hut sofort wiederhaben,“ erklärte ich bestimmt. „Ich habe die Adresse des jetzigen Trägers in meiner Tasche. Er heißt,“ fuhr ich fort und warf einen Blick auf die Visitenkarte, „Thomas Robson und besitzt eine Restauration in Soho an der Ecke der Shaftesbury Avenue.“

„Wir müssen sofort dorthin,“ rief Negretti erregt aus. „Ich würde Sie nicht mit der Bitte belästigen, mich dorthin zu begleiten, wenn ich nicht fürchtete, daß der Restaurateur mir möglicherweise die Auslieferung des Hutes verweigern würde.“

„Selbstredend komme ich mit. Ich trage die Schuld an dem Ganzen und werde alles aufbieten, um Ihnen Ihr Eigentum zurückzuerstatten.“

Während des ganzen langen Weges nach Soho sprach Negretti von nichts anderem, als den wertvollen Familienpapieren, die sich in seinem Hute befanden. Er habe sie erst am Morgen aus der Heimat erhalten und die Absicht gehabt, sie sofort bei seinem Bankier zu deponieren. Aus den Andeutungen, die er machte, glaubte ich zu verstehen, daß es sich um ein wichtiges politisches Geheimnis handelte, an dem sein Oheim, der berühmte General Negretti, beteiligt gewesen sei.

Daher kann man sich denken, wie erregt und erbittert er wurde, als er bei unserer Ankunft in dem kleinen Soho-Restaurant von Frau Robson erfuhr, daß ihr Mann sich gleich nach seiner Heimkehr zu Bett begeben und daß sie den Hut, den sie natürlich für das Eigentum ihres Gatten hielt, ihrem Sohne auf dessen Bitte zu einem größeren Feste mitgegeben habe.

„Wo findet denn das Fest statt?“ fragte Negretti, nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte. Die Gemütsbewegung hatte ihn anfänglich ganz stumm gemacht.

Ich hatte inzwischen der Frau Robson erklärt, weshalb es so wichtig sei, daß der Hut wieder in die Hände seines ursprünglichen Besitzers zurückkehre. „Es ist ein Kostümball der Künstlermodelle, und das Fest wird in Chelsea abgehalten. Auf den Namen der Straße komme ich nicht. Der Hut wird Ihnen aber zurückgesandt werden.“

„Wir will es scheinen,“ sagte ich jetzt zu Negretti, „als wenn wir am besten täten, die Rückkehr des jungen Mannes abzuwarten.“

„Ich kann nicht warten!“ unterbrach er mich. „Ich kenne mehrere der Künstler in Chelsea, und werde mit ihrer Hilfe schon erfahren, wo das Fest stattfindet. Deswegen möchte ich Mylord bitten, sich keine weiteren Umstände zu machen.“

„Bitte sehr — es ist meine Pflicht, Sie auch weiter zu begleiten,“ war meine Antwort.

Damit bestiegen wir wieder den Wagen und gaben dem Kutscher den Auftrag, uns nach Chelsea zu fahren.

Ich will nicht alle Fragen erzählen, die wir stellen mußten, bis wir erfuhren, wo das Fest stattfand, und will weiter nicht erwähnen, an wie viele Masken wir

uns vergeblich wandten, bis wir eine trafen, die den Herrn Robson junior kannte. Sie erzählte uns, daß der junge Herr Robson stark angetrunken gewesen und Rärm gemacht habe, weswegen er von der hohen Direction mitsamt seiner Garderobe vor die Thür gesetzt sei. Von dem Schupmann, der vor der Thür Posten stand, erfuhren wir, daß der Gesuchte draußen in eine Droschke gestiegen sei und dem Kutscher den Auftrag gegeben habe, ihn nach einem andern Ballosale — den Namen wußte er nicht anzugeben — zu fahren.

Der Graf sah jetzt ein, daß für diesen Abend nichts mehr zu machen sei. Am nächsten Morgen wollte er sich sofort in Soho nach der unglücklichen Kopfbekleidung umsehen. Er war wieder die Höflichkeit selbst und bat mich, ihm nach Hause zu folgen und mit ihm zu speisen. Unter den obwaltenden Verhältnissen hielt ich es für meine Pflicht, ihm Gesellschaft zu leisten, und nahm deshalb, wenn auch ungern, seine dringende Aufforderung an.

Während wir noch bei Tische saßen und rauchten, wurde der Kabinettsminister Lord Wilton gemeldet.

„Ich habe in einer äußerst wichtigen Sache mit Ihnen zu sprechen, Graf,“ sagte er, zu meinem Erstaunen hielt er eine Hutschachtel in der Hand. „Es macht nichts, daß Sie zugegen sind, Kimmundin,“ setzte er, ah mich gewandt, hinzu, als er wahrnahm, daß ich mich entfernen wollte. „Haben Sie heute Ihren Hut verloren, Graf?“

Die letzten Worte waren an Negretti gerichtet. Als dieser nicht sofort antwortete, bemerkte ich: „Ja, der Hut des Herrn Grafen ist durch meine Schuld abhanden gekommen. Trotz aller Mühe ist es uns noch nicht geglückt, seiner habhaft zu werden.“

Und in wenigen Worten erzählte ich dem Lord die ganze Geschichte.

„Das Schicksal wollte, daß ich denselben Cab benutzte, den der junge Robson ohne Hut verlassen hat,“ sagte dieser jetzt langsam. „Ich fand den Hut, warf einen Blick hinein und stellte fest, daß er Ihr Eigentum ist, Herr Graf Negretti. Hiermit habe ich die Ehre, Ihnen den verlorenen Schatz zurückzugeben.“

Mit diesen Worten holte er den vielgesuchten Hut aus der Schachtel.

Negretti riß ihn mit zitternden Händen an sich und ich sah, wie er im Innern herumtastete.

„Sie suchen vergebens,“ bemerkte der Lord trocken. „Dort drinnen finden Sie nichts mehr. Die Zeichnung über unsere Küstenverteidigung, die Sie heute von meinem Schreibtisch gestohlen und in Ihrem Hute aufbewahrt haben, befindet sich in diesem Augenblick in meiner Brieftasche.“

„Hätte Lord Kimmundin nicht aus Versehen meinen Hut genommen, so wäre ich jetzt schon jenseits des Kanals und würde meinem Vaterlande einen großen Dienst geleistet haben,“ sagte Negretti in gleichgültigem Ton. Er hatte seine Fassung wiedererlangt.

„Ich sehe aus Ihrem Aussehen,“ entgegnete Lord Wilton ernst, „daß Sie sich deswegen nicht ängstigen, daß ich Sie als Spion verhaften lasse. In der Tat liegt uns nichts daran, die Sache an die große Glocke zu bringen. Sie zwingen mich aber dazu, Sie sofort in Gewahrsam zu nehmen, wenn Sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden den englischen Boden verlassen haben.“

„Gut! Morgen Abend um diese Zeit bin ich auf dem Schiffe. Allerdings werde ich dann kaum alle Abschiedsbefuche erleben können.“

„Ich und die Meinigen verzichten selbstredend auf die Ehre,“ antwortete der Lord. „Kommen Sie, Kimmundin,“ wandte er sich an mich.

Mit diesen Worten führte Lord Wilton mich mit sich.

Am nächsten Tage machte ich meinen Antrag und erhielt Cäcilies Jawort. Lady Wilton, meine spätere Schwiegermutter, hat sich seitdem nie wieder über meine Ungewandtheit und Gleichgültigkeit beklagt.



Auflösung des Nebus aus voriger Nummer:
Seidenraupenzucht.



Denkspruch.

Ach, Konkunst! die du die Vergangenheit und die Zukunft mit ihren liegenden Flammen so nahe an unsere Wunden bringst, bist du das Abendweh aus diesem Leben, oder die Morgenluft aus jenem? O, deine Laute sind Echo, welche Engel den Freudensöhnen der zweiten Welt abnehmen, um in unsere öde Nacht das verwehte Frühlingsgetöse fern von uns liegender Himmel zu senken!

Jean Paul.

Rätsel und Aufgaben.

Anreihung.

AN	AM	AE	AL	AA
DE	EG	EN	ED	EA
DA	DE	EP	ER	EA
EA	EN	EE	EL	EE
GE	EE	EL	ED	ED
EA	EL	EP	ED	ED
NE	NE	NE	NE	NE
DE	DE	DE	DE	DE
EA	EA	EA	EA	EA
EA	EA	EA	EA	EA

Die Buchstaben sollen derartig aneinander gerichtet werden, daß zehn Wörter von 10 gleicher Bedeutung entstehen: Fagel, Stadt, spanische Landschaft, juristischer Titel, astronomische Bezeichnung, Land in Afrika, Kompositum, Naturerscheinung, Stadt, Stadt.

Werden die Wörter richtig untereinander gestellt, so nennt die Diagonale von links oben nach rechts unten den Namen eines Dichters.

Nebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Kapselrätsel.

Anieberge, Hoffmann, Landkarte, Schwenningen, Mannsee, Eemine, Schulmeister, Regenwurm, Olivenöl, Schatz, Wette, Raumburg, Ruderer, Weichen.

Niemand kann in seinem eignen Schatten anruhen.

Schieberätsel.

Windstille
Diebstahl
Glitter
Vorwand
Gestade
Glas
Tauwind
Georgine
Flegel
Einsaat
Chagrineder
Schwierigkeit
Istrien
Schliersee
Schlochan
Zechhaus
Weinernte

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

(Schiller).

Nebus.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabene in den Staub zu ziehen.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Herbe Kritik.

Dichterling: „Mein Gedicht ist wohl etwas lang geraten?“
 Redakteur: „Lang ist es wohl, aber nicht geraten.“

Widerspruch.

— „In dem neuen Lustspiel von S. steckt wirklich ein gesunder Humor.“
 — „Ja, man kann sich krank lachen.“

~ ~ ~ Boshaft. ~ ~ ~



Herr: „Herr Brüllinski, Sie gehen ja lahm!“ — Sänger: „Leider auf der Bühne ausgeglitten!“ — Herr: „Doch nicht etwa über einen Obstrest!“

Schlechte Erfahrung.

Herr: „Was halten Sie von den sogenannten Übermenschen?“
Schlachtermeister: „Um, das sind Leute, die keine Miete bezahlen; ich habe mal einen uff Miete gehabt.“

Zarter Wink.

Herr: „Guten Tag, Fräulein Ma! — Nun, darf ich Ihnen nicht einmal die Hand reichen?“ — „Was nützt es mir . . . wenn ich sie nicht behalten kann.“

Anlebsamer Erfolg.

Töpfermeister (der umfangreiche Ofen-Reparaturen ausgeführt, zum Hausbesitzer): „Nun, ziehen die Ofen, Herr Tippler?“
Tippler: „Die Ofen nicht — aber die Mieter.“

Druckfehler.

Edwin umschlang seine Braut und flüsterte ganz glücklich: „O, Du Himmel meines Lebens!“

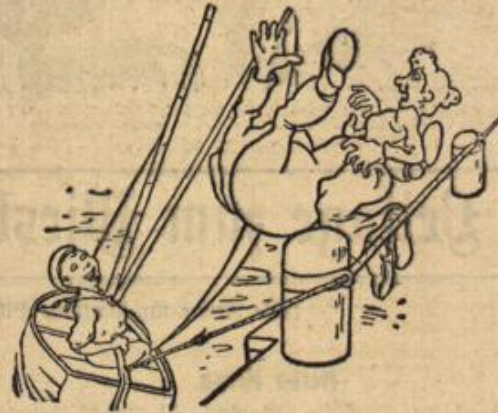
Don der Waterkant.



Zum Maat der Bootsmann geht an Bord.
Sein Bräutchen harret am Landungsport — —
Am Steuer von der kleinen Jolle
Sicht Schiffsjung' May, der Ränkevolle. —



Wie schön ist's doch, wenn man der Braut
Tief in die holden Augen schaut,
Und wenn man lang' sich nicht geseh'n,
Dann ist die Sache doppelt schön;
Doch Mitgefühl und Nächstenliebe
Sind Magen unbekannte Triebe. —
Ein loser Strick, den er grad' findet
Er mit der Jolle fest verbindet.



Mit leht'rer sicht er dann in See;
Dies hat das Resultat: — o weh! —
Der lose Strick wird straff gezogen,
So wie die Sehne an 'nem Bogen.
Dem Pfeile gleich, sieht man mit Grausen
Das wackre Brautpaar seewärts fausen,



Doch weil der Kahn liegt in der Richtung
Des Flug's, entgeht man der Vernichtung;
In's Boot ganz plöhhlich setzt man sich
Und, welch ein Glück, verlegt sich nicht.

Hingegen ging's dem Frevler schlecht,
Und notabene auch mit Recht,
Denn peinlich ist's zu jeder Zeit,
Dient man als Sitzgelegenheit,
Zumal wenn, wie zu dieser Frist,
Der Anprall nicht sehr zärtlich ist. —
Zu hoffen ist daher, daß Magen
Die Lust vergeht zu solchen Fagen.



Einladend.

„Mein Fräulein, nun kommt gleich ein Tunnel!“

„Ich hole ja auch bereits zu einer Ohrfeige aus, mein Herr!“



Betrachtung.

Sonderbar, wenn man Abends mit einem Affen heimkommt, erwacht man Morgens mit einem Kater.



Komisch.

„Kennen Sie den Herrn Bod in unserem Verein?“

„Ja, das ist der, der immer so dumme Biden macht.“

Ausnahme.



Diurnist Meyer (seinem Bureauvorstand eine Zigarre anbietend): „Se raucha net, Herr Vorstand? Darf ich Ihne eine von meine Secharre anbieten?“

Vorstand: „Nun, lieber Meyer, im allgemeinen nehme ich ja im Umgang mit Ihnen nie ein Blatt vor den Mund; aber heute wollen wir denn mal mit 'nem Havana-Deckblatt' eine Ausnahme machen.“



Faule Ausrede.

Richter: „Ihr Nachbar hat Sie also in seinem Garten auf einem seiner Obstbäume entdeckt, und dennoch leugnen Sie, daß Sie Obst stehlen wollten!“

Angeklagter: „Ja, das leugne ich.“

Richter: „Dann erklären Sie uns, was Sie auf dem Obstbaum wollten.“

Angeklagter: „Ich hatte an jenem Tage gerade Zahnschmerzen zum Bäumeraufklettern.“

Vergnügungsfüchtig.



Chef: „Sol Ihre Schwiegermutter möchten's beerdigen? Beste Woch' war's ne Gebirgspartie. Ich glaub', Sie haben rein nichts im Kopf als nur Ihr Vergnügen.“

Riskant.

Erster Kadett (auf einem Wohltätigkeitsfest): „Ah, lieber Reithitz, woll'n wir uns doch mal 'n paar Küsse geben lassen?“ — Zweiter Kadett: „Ne, lieber nicht... Vielleicht nähme uns eine Dame dabei auf den Arm!“

Vom Katheder.

„... Cicero — wer dächte bei diesen Namen nicht an Cicero!“

Zurecht-

gewiesen.

„Aber mein Engel, meine Fee, meine Göttin!“

„Ich bitte Dich, laß diese geschmacklosen Vergleiche mit Wesen, die noch weniger anzuziehen haben, als ich.“



Aus einem

Romane.

... Rosas Wangen glühen Apfeln, an den noch nie eine Wespe genagt hatte.

Radfahrersprache.

A.: „Man sieht Dich ja jetzt immer mit Deinem Freunde Müller per Rad ausfahren.“

B.: „Ja, wir haben enge Kameraderschaft geschlossen.“

Radler (mit einem jungen Fräulein per Tandem fahrend): „Wie wär' es denn, Fräulein Paula, wenn wir uns beide heiradeln täten?“



Unteroffizier: „Meier, schmunzeln Sie nicht wie ein weiblicher Walfisch bei dem Gedanken, daß seine Varten als Fischbein für das Korsett eines Gardeleutnants Verwendung finden werden!“

— „Lehmann, beim Kommando 'Abtreten' lächeln Sie ja wie ein Kameel beim Wort 'Dase'!“

Unteroffizier (zum Einjährigen, der Kimmzug macht): „Ja, sehn Sie, Pimpelhuber, das war der schönste Zug Ihres Lebens!“

„Die Instruktion scheint für Sie, Einjähriger Moller, leider ein Dorf mit böhmischen Siegeln zu sein!“

Verhauen.

Vater: „Meine Tochter, wenn Du Dir einen Garten wählst, so sieh vor allen Dingen auf Geist und Unbescholtenheit. Deine Mutter, leider muß ich sagen, sah mehr auf das Geld!“

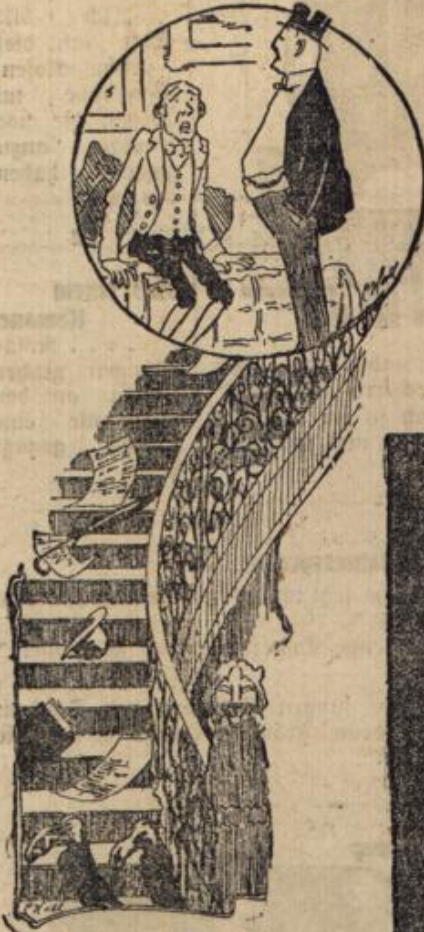
Weibliches Talent.

Theaterdirektor: „Offen gesagt, Fräulein Doktor, Ihre Prologe taugen nicht viel, dagegen sind Ihre Epiloge stets wundervoll!“
Dramatikerin: „Das ist ja auch erklärlich, Herr Direktor! . . . Ein Epilog ist gewissermaßen ein Postskriptum!“

Made in Germany.

Engländer (der im Käse eine Made findet): „Damned! Made in Germany!“

Das genügt!



Baron: „Na, Johann, da finde ich Dich auf der Chaise-Longue, Du scheinst ja sehr faul zu sein? Was hast Du zum Beispiel den Vormittag, da ich weg war, gemacht?“

Johann: „Oh bitte, ich habe da für zweitausendfünfhundertundsiebzig Mark Gläubiger rausgeworfen.“

Falsch verstanden.

Köchin: „Die Gnädige will nicht mehr dulden, daß mein Soldat in die Küche kommt.“

Diener: „Was hat er denn ausgefressen?“

Köchin: „Ich möchte doch bitten, Johann, — mein Schatz frisst überhaupt nicht.“

Splitter.

Am meisten sind Lumpen bescheiden, wenn sie Geld brauchen.

Mißtrauen ist die Mutter der Vorsicht, also die Großmutter der Weisheit.

Wegen der schlechten Wirtshauskost zu heiraten, heißt oft: „Aus dem Regen in die Traufe kommen.“

Poesie und Prosa!



Er (schwärmerisch): „Für Dich, Geliebte, würde ich alles hingeben: Familie, Stellung, Vermögen . . .“

Sie: „Na, Familie und Stellung kannst Du ja meinetwegen hingeben, aber nur nicht Dein Vermögen, sonst können wir ja nicht heiraten.“

Berechtigte Vermutung.

„Wie mag man nur auf die Redewendung — aus einer Wunde einen Elefanten machen — gekommen sein?“ — „Die kann bloß von einem Tropenjäger herrühren!“



Er: „Wenn die Modernen doch mehr die Antike zum Vorbild wählen wollten; ich schwärme nun einmal für die Alten!“

Sie: „Halten Sie mich, ich falle in Ohnmacht; o Gott das kam zu plötzlich!“

Glossen.

Wenn Du noch eine Schwester hast,
So danke Gott und sei zufrieden:
Im günst'gen Fall ist Dir vielleicht
Ein Schwager, der Dir pumpt, beschieden.

Mein Wirt und ich wir passen, wir Beiden,
Wir harmonieren ganz wunderschön:
Er kann die leeren Gläser nicht leiden, —
Ich kann die vollen nicht stehen sehn!

Lob ist stets nur so viel wert,
Wie der Mensch, der es besichert.

Emancipierte Frauen
Sind meist nur, liebes Kind!
Die Weiber, deren Männer
Selbst — alte Weiber sind.

Scherzfrage.

„Wie rettet man sich vor der Gefahr, Würmer zu kriegen?“
„Nur durch ständige Bewegung.“